



# Freies Christentum

*Auf der Suche nach  
neuen Wegen*

57. JAHRGANG – HEFT 3  
MAI / JUNI 2005

ISSN 0931-3834

---

# Freies Christentum

*Auf der Suche nach neuen Wegen*

MAI / JUNI 2005

---

## INHALT

Andreas Rössler: <b>Überpersönliche Kraft und ansprechbares Du</b>	57
Helmut Langel: <b>Eine Predigt im Gedenken an Schopenhauer</b>	59
Werner Zager: <b>Jesu jüdische Wurzeln</b>	64
Georg Ballod: <b>Ist Religion Unglaube?</b>	67
Jürgen Linnewedel: <b>Ein Streit um die Freiheit des Willens</b>	73
Otmar Kurrus: <b>Zum Tod von Johannes Paul II.</b>	77
<b>Bücher</b> 77	<b>Zwei Broschüren zur liberalen Theologie</b> 81
<b>Personen : Professor Dr. Heinz Röhr gestorben</b>	81
<b>Termine</b>	82
<b>Jahrestagung 2005 des Bundes für Freies Christentum</b>	83
<b>Zum Nachdenken:</b>	
Klaus-Peter Jörns, <b>Der Tod als Tor zu einem anderen Leben</b>	

### Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: [www.bund-freies-christentum.de](http://www.bund-freies-christentum.de)

### Präsident

Professor Dr. Werner Zager,  
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

### Geschäftsführung

Karin Klingbeil, Felix-Dahn-Straße 39,  
70597 Stuttgart  
Telefon 0711 / 762672  
Fax 0711 / 7655619

### Druck

### Maisch + Queck

Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

### Anschriften der Autoren

Pfarrer Dr.Dr.Georg Ballod, Bergstr. 17,  
67297 Marnheim

Dipl.-Math. Otmar Kurrus,  
Tannenweg 7, 791283 Waldkirch

Pastor Helmut Langel, Heymelstraße 35,  
27359 Bremen

Oberkirchenrat i.R. Dr. Jürgen  
Linnewedel, Wilhelm-Raabe-Straße 27,  
30826 Garbsen

### Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,  
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47  
E-Mail: [drandreas.roessler@t-online.de](mailto:drandreas.roessler@t-online.de)

---

# Wort des Schriftleiters

---

## Überpersönliche Kraft und ansprechbares Du

In letzter Zeit kam es zu einer erneuten Besinnung darüber, inwiefern Gott überhaupt personhaft zu verstehen sei. Verschiedene neu erschienene Bücher stellen das Person-Sein Gottes in Frage, so „Was sich im Christentum ändern muss“ (deutsch Patmos Verlag, Düsseldorf 2004), verfasst von dem anglikanischen Altbischof John Shelby Spong, oder „Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche“ (Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2004), geschrieben von dem emeritierten Hamburger Theologieprofessor Matthias Kroeger. Verstärkt wird das Problem durch die uralte Frage, wie das Leid in der Welt und die Güte Gottes zusammenpassen sollen. Gefragt wird: Kümmert sich Gott überhaupt um das Geschick der einzelnen Menschen?

In der Bibel wird Gott als „Vater“ angerufen, dem die Menschen als seine Kinder wichtig sind. Er wird als „Herr“, „Herrscher“ und „König“ verstanden. Bei ihm werden Gefühle wie „Liebe“ und „Zorn“ vermutet. Danach ist Gott „Person“ in dem Sinn, wie wir Menschen „Personen“ sind, allerdings unendlich gesteigert. Zum menschlichen Personsein gehört, begrenzt und endlich zu sein. Gott dagegen als der Schöpfer aller Dinge und Wesen - „ohn den nichts ist, was ist, von dem wir alles haben“ (EG 495,1) – ist unbegrenzt und ewig.

Wenn zwischen dem Personsein Gottes und dem menschlichen Personsein eine Vergleichbarkeit besteht, dann auf der Linie der klassischen Formulierung von Psalm 94,9: „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ Mit anderen Worten: Wir Menschen sind mit Bewusstsein, Vernunft, Geist, mit Willen und Durchsetzungskraft, mit sittlichem Empfinden ausgestattet. Es ist nicht auszudenken, dass die Macht, die uns das mitgegeben hat, selber bewusstlose, dumpfe Kraft, vernunftlose und geistlose Energie, willkürlicher Trieb sein, also unter dem Niveau der Menschen stehen sollte. Das passt auch nicht zusammen mit der wunderbaren Ordnung des Mikrokosmos und des Makrokosmos, mit den grundlegenden ethischen Werten wie Gerechtigkeit, Liebe, Hingabe und Wahrhaftigkeit, denen sich nachdenkliche Menschen verpflichtet wissen, oder mit den großartigen geistigen Schöpfungen. Naturforscher haben Gott als „kosmische Intelligenz“ verstanden. Hier drückt sich die Ehrfurcht vor einer allumfassenden Instanz aus, der sich alles verdankt.

Gott ist nicht weniger, sondern mehr als Person. So hat es etwa der Theologe Paul Tillich (1886-1965) unterstrichen. Alle theologischen Versuche und Neuansätze, „nicht-theistisch“, das heißt „nicht-personal“ über das Absolute, den Ursprung und das Ziel von allem zu denken, sollten in diesem Sinn von der „Überpersönlichkeit“ (Transpersonalität) Gottes ausgehen. „Gott ist immer größer“ (Deus semper maior) lautet ein eherner Grundsatz des christlichen Nachdenkens über Gott, und damit ist ein zweiter Grundsatz verbunden: Alles menschliche Nachdenken über Gott und alles Reden von Gott ist gleichnishaft, bildhaft. Es weist über sich hinaus.

Überpersönlichkeit Gottes und symbolisch-gleichnishaftes Reden von Gott - von dieser Grundlage aus ist gegenüber allem „nicht-personalen“ Gottesverständnis festzuhalten: Der immer größere Gott ist begrenzten, endlichen Personen nicht anders als personhaft zugänglich. Nur dann können wir etwas von ihm erfassen, ihm vertrauen und ihm gehorsam sein, wenn er sich uns im Rahmen unserer Aufnahmefähigkeit erschließt. Der immer größere Gott beugt sich zu den Menschen mit ihrem engen Horizont hinunter. Er macht sich für sie klein und auch verletzlich.

Wäre die Unfassbarkeit das einzige, was von Gott zu sagen wäre, dann könnte er nichts von uns fordern und wir könnten auch nicht seiner Liebe zu uns gewiss sein. Wir würden bei ihm nicht Weisung und Halt finden, sondern blieben allein auf uns selbst gestellt.

Die Kritik am Personsein Gottes hakt aber eher an einem anderen Punkt ein. Gott, so wird argumentiert, greift nicht in das Weltgeschehen und in das Geschick der einzelnen Menschen ein, und das schon gar nicht in einer wunderbar-übernatürlichen Art und Weise. Er ist nicht dazu da, noch so nachvollziehbare Wünsche zu erfüllen. Jemand bittet Gott um Hilfe in der Krankheit und wird gesund. Jemand anderes bittet Gott ebenfalls um Rettung aus der Krankheit, wird aber nicht geheilt, sondern stirbt. Hat Gott im einen Fall eingegriffen und das Gebet erhört, im anderen Fall nicht? Jemand kommt gerade noch an einem Absturz vorbei. Jemand anderes stürzt in den Tod. Hat Gott im einen Fall „in der Not“ über einem Menschen „Flügel gebreitet“ (EG 317,3), im anderen Fall aus seinem unerforschlichen Ratschluss heraus nicht geholfen?

Andererseits: Wenn sich Gott nicht in der Weise zur „Person“ macht, dass er in konkreten Nöten und Gefahren hilft und heilt, und zwar wann und wo er will, dann scheint es nicht sinnvoll zu sein, ihn bei Gefahr und Not für sich selbst und für andere anzurufen. Das Bittgebet wäre dann durch Schweigen zu ersetzen, oder es wäre „ein Reden des Herzens mit sich selbst“ und könnte allenfalls zur Selbstbesinnung nützlich sein.

Gott als universale Daseinsmacht und Gott als Gegenüber, als Du, als Helfer und Befreier: Das beides bekommen wir geistig nicht zusammen. Wir können auch nicht zwingend belegen, dass der allumfassende Gott hier oder dort im Einzelnen in das Geschehen eingreift. Aber wir können es auch nicht ausschließen. Es ist ein menschliches Bedürfnis, sich in Not und Sorge hilfeschend an Gott zu wenden. Man muss es Gott dann überlassen, was er daraus macht.

Gott in seiner Fürsorge und Barmherzigkeit kümmert sich um die von ihm geschaffenen Welt und die Menschen in ihr: Das bezeugen die Propheten Israels, Jesus von Nazareth und die Apostel, und weitere erleuchtete Wahrheitszeugen, die es in der Menschheitsgeschichte immer wieder gegeben hat. Wie das aber konkret zugeht, wissen wir nicht. Auf alle Fälle wirkt Gott durch seinen Geist auf die Welt ein. Dabei zwingt er nicht, sondern setzt sich dem Widerspruch und Widerstand aus, wie es dem Geisträger Jesus ergangen ist, den man aus der Welt zu schaffen versuchte. Doch kann man sich auch dem Geist Gottes aussetzen und wird dann gewiss werden, Gottes geliebtes Kind zu sein. Nichts kann uns von der Liebe Gottes scheiden, die uns zentral in Jesus Christus begegnet (Römer 8,38-39) – das ist Glaubenserfahrung und Aussicht zugleich.

Gott ist überpersönliche, alles umfassende Macht und zugleich personhaft vorstellbares Gegenüber, an das wir uns im Gebet und in unserer Lebenspraxis wenden können und das uns in seinem Wort des Gebotes und der Liebe anredet. Beides lässt sich zusammenfassen in dem Bekenntnis zu Gott als „Geist“: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Johannes 4,24).

*Andreas Rössler*

---

## Helmut Langel

---

# Lebenswille und Gottes Wille

---

### *Eine Predigt im Gedenken an Arthur Schopenhauer*

---

*Arthur Schopenhauer (1788-1860) ist am 21. September 1860 in Frankfurt am Main gestorben. Im Blick auf den Todestag des Philosophen hielt Pastor Helmut Langel, Vorstandsmitglied im Bund für Freies Christentum, am 19. September 2004 in der St. Remberti-Gemeinde zu Bremen eine Predigt, die im Folgenden dokumentiert wird. Im Freien Christentum 3/2004, S. 58-63, ist eine Predigt Langels „zu Ehren von Immanuel Kant“ erschienen.*

Um die Wogen des Zorns bei ihrem Pastor zu besänftigen, werden Konfirmanden gern mit dem Satz vorstellig: „Dies will ich gewiss nicht wieder tun!“ Sie fassen es nicht so schön in einen Reim wie die fromme Helene bei Wilhelm Busch. Aber der fromme Wille und der damit verbundene Augenaufschlag der Konfirmanden tun das Ihrige. Man kann diesen Satz für alle möglichen Situationen anwenden. Zu spät kommen im Unterricht: „Ich will es nie wieder tun.“ Laut dazwischenreden: „Ich will es nie wieder tun.“ Schwänzen im Unterricht wegen eines Hockey-Trainings: „Ich will es bestimmt nie wieder tun.“

Da der Pastor immer bereit ist, den guten Willen für die Tat zu nehmen, streckt er sogleich die Waffen. Andererseits weiß er insgeheim, dass guter Wille und gute Tat nicht unbedingt dasselbe sind. „Schau dir die Taten der Menschen an“, fordert Jesus, „dann weißt du, ob der eigene Wille oder Gottes Wille am Werk ist!“

Arthur Schopenhauer ist der große Philosoph des Willens. Er war ein störrischer Griesgram, der sein ganzes Leben weitgehend einsam und erfolglos blieb. Seine pessimistische Weltsicht macht ihn für kirchliche Theologen eher unsympathisch. In einer kirchlichen Predigt hat er im Grunde nichts zu suchen. Gleichwohl, Schopenhauer hat einen bahnbrechenden Gedanken in die Welt der Philosophie und Weltanschauung gebracht, der uns helfen könnte, manches besser zu verstehen, was wir in der Lehre Jesus entdecken.

### **Eine das ganze Universum durchdringende Kraft**

Wenn ich es jetzt wage, eine Idee von Schopenhauer ganz einfach wiederzugeben, dann würde er mich sicherlich voller Verachtung ansehen. Ich versuche es trotzdem:

In deinem Leben kommt es nicht so sehr darauf an, was du erkennst, was du scheinbar für rational, für vernünftig hältst. Du musst dich mit deinem Willen beschäftigen, dann erfährst du viel mehr über dich selbst. Der Wille, der in dir pocht, nie schläft und schlummert, ist ständig dabei, sich Ausdruck zu verschaffen. Dieser Wille ist in deinem Unbewussten. Er schläft nie, auch wenn dein bewusstes Sein im tiefen Schlummer liegt. Das Wichtigste: Du willst leben! So einfach ist das. Erkennen kannst du das an dir selber, an deinem Leib. Wenn du jugendlicher bist, dann willst du „cool“ aussehen, geschmiegelt, mit modischen Tops gekleidet, je nachdem. So kommst du an. So bist du „in“. Denn dein Lebenswille drängt danach, mit einem anderen Lebenswillen einig zu werden und auf diese Weise sich letztlich zu vermehren. Das machst du genauso wie jeder andere auf dieser Welt.

Ja, Schopenhauer geht noch weiter: Dieser Wille zum Leben durchdringt das ganze Universum. Er ist in den Pflanzen anzutreffen, in den Tieren, in allen Lebewesen, aber auch - und das ist gar nicht so einfach zu verstehen - in allen Planeten und Bewegungen des Himmels. Der Lebenswille ist sozusagen universal. Albert Schweitzer (1875-1965), der in gewisser Hinsicht ein philosophischer Schüler Schopenhauers war, hat diesen Lebenswillen schlicht und einfach zum Ausdruck gebracht: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“

So weit, so gut. Aber nach Schopenhauer hat dieser Lebenswille auch eine finstere Seite. Ich lebe auf Kosten eines anderen Lebens. Mein Wurstbrötchen zeigt es mir: Ich zerstöre Leben, damit ich mein Leben umso besser leben kann. Diese Vernichtung von Leben scheint mit meinem Lebenswillen unzertrennbar verbunden zu sein. Außerdem mache ich die Erfahrung, dass mein Lebenswille ständig neue Wünsche und Begierden in mir weckt, die letztlich nie erfüllt werden. Selbst in der Erfüllung meiner Wünsche erlebe ich keine Zufriedenheit. Diesen Gedanken hat Schopenhauer bei Buddha gelernt oder bei ihm wieder gefunden. Denn Buddha sagt auch: „Leben ist Leiden.“ Das hat etwas mit meinem ständigen Begehren, mit dem Lebensdurst zu tun.

Auch das könnte ich mir gut bei einem Jugendlichen vorstellen: Morgens fängt es schon an. Du wachst auf und musst in die Schule. Was für ein Leid? Du wünschst dir, dass der Unterricht möglichst bald zu Ende ist. Denn dann kannst du noch so viele Dinge tun, die dir Spaß machen. Aber dann musst du noch zum Konfirmandenunterricht. Danach bist du endlich frei. Aber da sind ja noch die Schularbeiten. Und wenn du dann endlich Zeit hast zum Abhängen, dann wird es dir langweilig. Du hast dir deinen Wunsch erfüllt, aber diese Erfüllung hat dich irgendwie nicht erfüllt. Das klingt banal. Aber in der Banalität findest du oftmals die Wahrheit deines Lebens wieder.

Wie komme ich aus diesem Kreislauf von Lebenswille und Lebensleiden heraus? Wie kann ich mich von dem Kreislauf des Daseins, der mich gefangen hält, befreien? Bei Schopenhauer ist es zwiespältig. Auf der einen Seite ist er ein Pessimist. Es gibt keinen Ausweg aus dieser Mühle. Andererseits hat er in seiner Ethik einen Ausweg aufgezeigt. Dieser Ausweg hat auch etwas mit dem zu tun, was Buddha und die indische Lebensphilosophie gelehrt haben.

Du könntest lernen, das Zerstörerische, das Lebensverneinende an deinem Lebenswillen zu verneinen. Anders ausgedrückt, du könntest sagen: Ich will nicht wollen müssen. Das klingt so furchtbar negativ und abstrakt. Und wir Westler haben ein großes Problem mit dem Aufgehen im Nichts, im Nirvana, wie Buddha und auch Schopenhauer es lehren.

Leichter wird es vielleicht, wenn du deinen Lebenswillen an die Lehre von Albert Schweitzer bindest. Denn er hat auf geniale Art und Weise die Idee vom Lebenswillen mit der religiösen Gestalt Jesus verbunden. Das möchte ich mir gern ein wenig genauer an einem Gleichnis Jesu anschauen:

„Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg. Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr!, und ging nicht hin. Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan? Sie antworteten: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr“ (Matthäus 21,28-31).

### **Jesu positive Lebensphilosophie**

Zwei Dinge beeindruckten mich an der Rede von Jesus in den Evangelien, besonders in der bei Matthäus. Erstens spricht Jesus in einfachen und klaren Bildern von dem, was er will. Zweitens ist Jesus vom Willen Gottes durchdrungen. Im Johannesevangelium heißt es sogar von ihm: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30). Aus diesem Grund findet Jesus auch zu einer ganz und gar positiven Lebensphilosophie. Der Pessimismus eines Schopenhauers wäre ihm sehr fremd gewesen. Dennoch stimmen beide in einem überein.

Wie ist das mit dem Willen des Vaters, von dem Jesus spricht, und wie ist es mit dem Willen der Söhne? Beide bekommen denselben Auftrag vom Vater. Der erste antwortet: „Ich habe, ehrlich gesagt, null Bock.“ Gleich darauf macht er sich vom Acker, um seinen eigenen Willen durchzusetzen. Dann bleibt er mit einem Mal stehen und überlegt. Es reut ihn. Er ändert seinen Sinn. Plötzlich fällt ihm ein, dass er nicht nur seinen eigenen Willen hat, sondern auch noch einen anderen Willen, der seinem eigenen übergeordnet ist und der besser, lebensvoller und hilfreicher ist als sein eigener Wille.

Er merkt: Ich will nicht immer nur das tun, was ich will. Ich erkenne, dass meine Ichbezogenheit mir nicht gut tut. In diesem Sohn erkennst du, wie unzufrieden deine Ichbezogenheit, dein egoistischer Wille dich machen kann. Denn genau das führt dich dahin, dass du fortwährend an der Welt leidest, dass du unglücklich bist. Erst wenn du lernst, über deinen Schatten zu springen, wenn du lernst, dass du „Leben bist inmitten von Leben, das leben will“, kannst du auch zu einem höheren und besseren Sein finden.

Der zweite Sohn macht genau das Gegenteil. Er tut so, als hätte er verstanden, worauf es im Leben ankommt, und dann hält er sich nicht an seine Einsicht.



Aber klar doch, lieber Vater, ich weiß, worauf es ankommt. Und dann tue ich doch, was mir gerade in den Kram passt. Er verkörpert, wenn man so will, die übelste Form des Egoismus. Eine Ichbezogenheit, die sich hinter einem schönen Schein versteckt. Das kennt man nicht nur in Politik und Wirtschaft, das gibt es auch im Privaten.

An dieser Stelle spitzt Jesus seine Aussage über den Willen Gottes noch zu. Er sagt, die Huren und Zöllner, also die abgefeimtesten und widerlichsten Zeitgenossen, kommen in das Himmelreich. Das klingt ziemlich gotteslästerlich, ist aber konsequent. Denn Jesus zeigt mir seinen Weg, den Weg einer ehrlichen Sinnesänderung.

Nicht das, was du sagst, ist wichtig, was deine Rede für schöne Worte findet. Nicht das, was du vielleicht alles falsch gemacht hast in der Vergangenheit, zeichnet dich aus. Nein, so wie du dich jetzt entscheidest, welchen Willen du jetzt in deinen Taten gelten lässt, darauf kommt es an. Denn jeder Mensch hat in seinem Leben die Möglichkeit, seinen Sinn zu ändern, die Grenzen seines kleinen egoistischen Ichs zu durchbrechen.

Aber warum solltest du das tun, warum solltest du deinen Sinn ändern? Die Antwort ist einfach und schwer zugleich. In deinem Lebenswillen gibt es ein tiefes Geheimnis, wenn man so will, eine göttliche Kraft, die dir sagt: Tu, was du willst, aber tu es so, dass du niemandem einen Schaden zufügst. Ich kann es auch mit einem Jesus-Wort, der „Goldenen Regel“, sagen: „Alles, was ihr wollt, dass es euch die Menschen tun sollen, das sollt auch ihr ihnen tun; denn darin besteht das Gesetz und die Propheten“ (Matthäus 7, 12).

### **Ehrfurcht vor dem Leben**

Worin liegt diese geheimnisvolle Kraft? Wieder lese und höre ich Schopenhauer und Buddha, die etwas sehr Ähnliches denken wie Jesus: „Die geheimnisvolle Kraft begreifst du nicht mit deinem Verstand. Du kannst sie spüren, tief in dir. Es ist das Mitleid, das in dir aufsteigt, wenn du lebensvernichtenden Kräften begegnest. Das Mitleid für eine unschuldige Kreatur. Es ist das Leid, der Schmerz, den du spürst, weil du begreifst, dass die Qual eines anderen auch deine Qual sein könnte.“ Schopenhauer sagt, dass nur in diesem „ersterbenden“ Egoismus der „Lebenstraum“ des Menschen entsteht, der ihm den „Frieden“ bringt, der „höher ist als alle Vernunft“. So wird aus dem lebensvernichtenden Willen ein lebenserhaltender Wille. Leider hat sich Schopenhauer zu dieser letzten Erkenntnis nur bedingt durchringen können. Er sah die Welt pessimistisch in allem, was wirklich geschah.

Mit dieser Sicht hat Schopenhauer in gewisser Hinsicht Recht. Denn auch mir zeigt ein Blick auf den Gang der Welt, dass der Egoismus, die Ichbezogenheit, viel stärker zu sein scheint als alle noch so schönen Ideale vom Frieden und Uneigennützigkeit. Meine Vernunft sagt mir, da gibt es einfach keinen Ausweg. Gleichzeitig aber spüre ich auch in mir den Drang, dabei nicht stehen zu bleiben. Einen Drang, der höher ist als alle Vernunft. Ich spüre in mir, wie Albert Schweitzer es gesagt hat, eine elementare „Ehrfurcht vor dem Leben“.

Nur weil ich diese Hoffnung habe, kann ich mich über meinen Lebenswillen freuen. Deshalb müsste ich auch bereit sein, meinen Lebenssinn zu ändern, meine Handlungen und meinen Willen zu überprüfen, wie es der erste Sohn in dem Gleichnis tat.

Aus diesem einfachen Grund habe ich mir angewöhnt, meinen Konfirmanden zu glauben, wenn sie sagen: „Ich will es gewiss nicht wieder tun!“ Denn Jesus lehrt mich, den Menschen immer wieder in seinen Möglichkeiten zu entdecken und mich an ihm zu freuen, auch wenn er störrisch und eigensinnig erscheint. Ich bin dankbar dafür, dass Arthur Schopenhauer mich auf diesen Weg gebracht hat, auch wenn er meinen Schlussfolgerungen vielleicht nicht folgen würde. Ich freue mich, dass unser Lebenswille transzendiert (überschritten) werden kann und dass ich heute damit anfangen kann, ein Mensch zu werden, der den Traum von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ wirklich lebt.

---

**Werner Zager**

---

## Jesu jüdische Wurzeln

---

*Im Gespräch mit Volker Rahn*

---

*Von Jesus geht bis heute eine Kraft aus, die befreit und verändert. Doch wer war Jesus wirklich und was kann er uns heute sagen? Pfarrer Volker Rahn, theologischer Redakteur bei der Evangelischen Sonntags-Zeitung, der Kirchengebietszeitung für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, befragte Werner Zager, Professor für Neues Testament an der Universität Frankfurt und Präsident des Bundes für Freies Christentum. Zagers Resümee: „Um Jesus zu verstehen, muss man seine Ursprünge im Judentum verstehen.“ Wir dokumentieren dieses Interview. Es ist in der Evangelischen Sonntags-Zeitung 51-52/2004, S. 13, erschienen.*

*Jesus war kein Christ, er war Jude: Diese Einsicht der modernen Bibelforschung ist bald 100 Jahre alt. Trotzdem ist sie bis heute nur unzureichend ins Bewusstsein vieler gedrungen. Woran liegt das?*

Bereits Julius Wellhausen, seiner Zeit Alttestamentler in Göttingen, hat im Jahr 1911 prägnant formuliert: „Jesus war kein Christ, sondern Jude.“ Jesus habe keinen neuen Glauben verkündet, sondern gelehrt, den Willen Gottes zu tun. Dass diese grundlegende Einsicht bisher kaum ins Bewusstsein der Christenheit gedrungen ist, dafür gibt es meines Erachtens zumindest zwei Gründe: Zum einen haben Pfarrer- und Religionslehrerschaft es vielfach versäumt, die ihnen anvertrauten Menschen in ein historisch-kritisches Verstehen der Bibel einzuführen. Zum anderen diente das Judentum eigentlich von Anfang an dem Christentum als eine Negativfolie, die es ihm ermöglichte, sich selbst ins rechte Licht zu rücken.

*Woher kommt diese antijüdische Einstellung?*

Die antijüdische Polemik, die wir in den Evangelien antreffen, erklärt sich aus den schmerzlichen und konfliktreichen Trennungsprozessen, in denen sich die christliche Gemeinde im Lauf des ersten Jahrhunderts von ihrer jüdischen Mutterreligion löste.

*Sie verstehen Jesus als einen thoratreuen Juden, der besondere Akzente in der Auslegung der hebräischen Bibel setzte.*

Ja, wie für jeden frommen Juden, so war auch für Jesus die Thora - also die fünf Bücher Mose beziehungsweise die darin enthaltenen Gebote und Verbote - Kundgabe des Willens Gottes. Zugleich setzte er aber besondere Akzente. Hinsichtlich der Ethik verschärfte Jesus die Bestimmungen der Thora, wenn er etwa das alttestamentliche Verbot des Ehebruchs überbot. „Ich aber sage euch: Jeder, der eine Frau ansieht, um sie zu begehren, hat schon mit ihr - in seinem Herzen - die Ehe gebrochen!“ (Matthäus 5,28). Dagegen ist in Bezug auf Kultus und Ritus eine Lockerung zu beobachten. Denken wir nur an Jesu Heilungen am Sabbat, die er rechtfertigte mit Aussprüchen wie: „Der Sabbat ist um des Menschen willen geworden und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Markus 2,27). Oder: „Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu töten?“ (Markus 3,4).

*Gleichzeitig trat Jesus auch in der Tradition der jüdischen Propheten auf. Ist das nicht ein bisschen viel für einen einzelnen Menschen und eher das Wunschenken der Evangelisten gewesen?*

Keineswegs! Jesus verstand sich nicht nur selbst als Prophet, sondern wurde auch so von seinen Zeitgenossen wahrgenommen. Den Mittelpunkt seines prophetischen Verkündigens und Wirkens bildete das Kommen der endzeitlichen Gottesherrschaft. Damit stand Jesus im Strom alttestamentlich-jüdischer Prophetie und Apokalyptik. Insbesondere befand er sich in der Nachfolge Johannes des Täufers und dessen Botschaft. Sie war einerseits durchdrungen von der Umkehrtaufe und der akuten Naherwartung des für Israel unmittelbar bevorstehenden Endgerichts, andererseits zugleich von der Hoffnung auf die endgültige irdische Durchsetzung der Herrschermacht Gottes. Auch wenn sich Jesu Denken in verschiedenen Traditionsbereichen bewegte, entscheidend ist, dass sein gesamtes Reden und Tun im Horizont des Reichs Gottes erfolgte.

*Sie kritisieren immer wieder die kirchlichen Dogmen und beziehen sich auf die Evangelientexte als Maßgabe. Aber auch die sind doch schon eine Deutung der Person sowie des Lebens Jesu. Und entstanden sind sie auch erst Jahrzehnte nach seinem Tod.*

Gewiss, die drei ersten Evangelien - Matthäus, Markus, Lukas - sind erst 40 bis 55 Jahre nach Jesu Tod geschrieben worden und zeichnen unterschiedliche Jesusbilder. In den Evangelien sind aber ältere Überlieferungen verarbeitet, die bis in die Zeit Jesu zurückreichen. Mit Hilfe historischer Methodik ist es nun möglich, spätere Erweiterungen abzutragen und zum Ursprünglichen vorzustoßen, wenn auch sicher manches mehr oder minder hypothetisch bleiben muss.

*Nennen Sie mal ein Beispiel.*

Was meine Kritik an den kirchlichen Dogmen betrifft, so möchte ich dies verdeutlichen an Jesu Antwort auf die Frage des reichen Mannes, was er tun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen (in Markus 10,17-22). Jesus weist dort gleich zu Beginn die Anrede mit „guter Meister“ zurück und stellt heraus, dass nur Gott allein gut sei. Diese Reaktion Jesu („Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein“) ist schwerlich erst christlicherseits ausgedacht und Jesus in den Mund gelegt worden, bereitete sie doch schon dem Evangelisten Matthäus Probleme. Deshalb änderte er hier die Markusvorlage ab und formulierte viel weniger verfänglich: „Warum fragst du mich über das Gute?“ (Matthäus 19,17). Bis heute ist es so, dass dieses Wort Jesu „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott allein“ (Markus 10,18) zum einen für jede traditionelle Christologie – „Jesus ist wahrer Gott und wahrer Mensch“ - ein Ärgernis bleibt. Zum andern gehört sie aber zum Fundament einer liberalen Christologie, die mit dem Menschsein Jesu Ernst macht.

*Sie haben sich für ein neues Verständnis von Christus ausgesprochen. Das heißt konkret?*

Dass ein wahrhaftiges Verständnis Jesu seinen Ausgang nicht bei den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen nehmen kann, also auch nicht beim Apostolikum. Es muss bei der geschichtlichen Person Jesu einsetzen, dem jüdischen Propheten der Gottesherrschaft. Dabei müssen wir eingestehen, dass Jesu Hoffnung auf das Kommen des endzeitlichen Gottesreichs sich nicht so erfüllte, wie es seiner Erwartung entsprach. In dieser Hinsicht vermag Jesus - um eine Wendung Albert Schweitzers aufzugreifen - für uns nicht eine Autorität der Erkenntnis, sondern nur eine des Willens zu sein. Gottes Reich gilt es von uns im Alltag dieser Welt zu verwirklichen und nicht lediglich einfach zu erhoffen. Maßgeblich ist dabei Jesu Ethik, die uns insbesondere in der Bergpredigt (Matthäus 5-7) begegnet.

*Wie kann man unter diesem jüdischen Aspekt die Geburt des christlichen Heilsbringers verstehen?*

Lassen wir uns ganz auf Jesu Judesein und damit auf sein Menschsein ein, dann geht es an Weihnachten nicht darum, die dogmatische Formel von der Menschwerdung Gottes zu wiederholen oder über die Einheit von göttlicher und menschlicher Natur in Jesus zu spekulieren. Vielmehr feiern wir an Weihnachten die Geburt Jesu, das Kommen eines Menschen, der in unüberbietbarer Weise Gottes Liebeswillen nicht nur verkündigt, sondern auch selbst lebte. Von Jesu Person und Wort ging und geht auch heute eine geistige Strömung aus, die befreit von vergangenen Vorstellungsformen, Menschen ergreift, deren Denken, Glauben, Hoffen und Lieben vertieft und neues geistiges und ethisches Wachstum hervorbringt.

---

**Georg Ballod**

---

## Ist Religion Unglaube?

---

*Gottes Wort erschließt sich im eigenen Erleben*

---

*Ist Religion Unglaube? So sah es der Theologe Karl Barth (1886-1968). Eindringlich stellte er die „Offenbarung“ aller „Religion“ gegenüber und versuchte, „Gottes Offenbarung als Aufhebung der Religion“ darzustellen (Die Kirchliche Dogmatik Band I/2, Zürich 1938, 5. Auflage 1960, S. 304). Ist ihm das gelungen? Womöglich wird dadurch, dass das Verhältnis von Religion und Offenbarung unbestimmt bleibt, die gegenwärtige Krise der Kirche mitverursacht.*

Das Verhältnis von Religion und Offenbarung wird im Folgenden in drei Gedangengängen erläutert:

(1) Gott ist empirisch nicht zu erfassen. (2) Offenbarung erschließt sich niemals direkt. (3) Nur im persönlichen Glauben wird Gnade erfahrbar.

### **(1) Kein Mensch kann Gott erfassen**

Sind nicht religiöse Phänomene ein Beleg dafür, dass Menschen praktisch schon immer und in ganz verschiedenen Kulturen ihren Bedürfnissen nach Welt-erklärung, nach Sinnhorizont oder nach Wertegemeinschaft durch Ritus, Kultus und Ethik Ausdruck verliehen haben und verleihen?

Eine allgemein akzeptierte Bestimmung von Religion und Religionen wurde bisher nicht gefunden. Ich verzichte darum auf hochkomplizierte Gedankengänge über Aspekte und Funktionen von „Religion“. Wichtiger ist für unsere Fragestellung das, was diesbezüglich der bis heute sehr einflussreiche Theologe Karl Barth sagt: „Immer und überall scheint man zu wissen um die Wirklichkeit und Möglichkeit einer Weihe oder gar Heiligung des Menschenlebens, auf Grund eines einzeln oder in Gemeinschaft erlebten Strebens, das sich wohl auch immer und überall auf ein Geschehen von jener anderen Seite her zurückführt. Und immer und überall hat sich dann auch die Vorstellung von dem Gegenstand und Ziel dieses Strebens oder von dem Ursprung dieses Geschehens zusammengedrängt in den Bildern von Göttern, in deren Hintergrund sogar das Bild eines höchsten und einzigen Gottes mehr oder weniger deutlich fast immer und fast überall sichtbar wurde“ (Kirchliche Dogmatik I/2, S. 307). Solche Vorstellungen über Weihe und Heiligung entspringen dem menschlichen Bewusstsein. Und das kann und darf im Verkehr des Menschen mit Gott - nach Barth - nicht sein. Vom Bewusstsein führt kein Weg zur Gotteserkenntnis. Auch nicht von einem „religiösen Bewusstsein“ aus.

Damit tritt ein Zirkel ins Blickfeld, den schon Johannes Calvin (1509-1564) als Leitthema der Theologie im Anfangssatz seiner „Institutio Christianae Religionis“ anklingen ließ: „All unsere Weisheit [...] umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis. Diese beiden aber hängen vielfältig zusammen, und darum ist es nun doch nicht so einfach zu sagen, welche denn an erster Stelle steht und die andere aus sich heraus bewirkt“ (Unterricht in der Christlichen Religion. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, Neukirchen 1955, S. 1). Was steht denn nun an erster Stelle?

Es ist bezeichnend, dass eine Theologengemeinschaft, zu der auch Barth ge-

hörte, in „Zwischen den Zeiten“ zerbrach, als Friedrich Gogarten (1887-1967), ein Mitstreiter in der Aufbruchformation der Dialektischen Theologie, es wagte, den theologisch-anthropologischen Zirkel zu „öffnen“: „Es gibt kein Verständnis des Menschen ohne das Verständnis Gottes, aber [...] diesen Gott kann ich wiederum nicht verstehen, ohne schon den Menschen zu verstehen“ (Das Problem einer theologischen Anthropologie. In: Zwischen den Zeiten 7/Heft 6/1929, S. 493.496).

Für Barth war dieses dezente „schon“ als Anknüpfung beim Menschen unakzeptabel: Religiöse Praxis, die vom religiösen Bewusstsein herkommt, sei faktisch Unglaube und „die Angelegenheit des gottlosen Menschen“. Gott und die ganze Götterwelt in den Religionen spiegeln nur menschliche Bedürfnisse und Wünsche wider (so Kirchliche Dogmatik I/2, S. 337). Wohl gebe es einen „menschlichen Lebensvorgang“, der „in der Tat vorkommt, erlebbar, feststellbar und beschreibbar“. Darum könne „von einer Möglichkeit menschlicher Erfahrung vom Worte Gottes“ gesprochen werden. Aber: „Wer bürgt uns, wenn wir die feststellbare menschliche Möglichkeit als solche ins Auge fassen, dafür, dass sie gerade die der Wirklichkeit des Wortes Gottes entsprechende Möglichkeit und nicht eine ganz andere Möglichkeit ist?“ (Die Kirchliche Dogmatik Band I/1, Zürich 1932, 7. Auflage 1955, S. 227). Weil das so sei, seien religiöse Stimmungen und Gefühle, und sei es ein „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“, äußerst fragwürdig. Für fromme Gesinnungen oder Lebensstile gelte das gleichermaßen.

Dementsprechend wäre also - beispielhaft - zu bemerken: Wem steht es zu, auf dem Globus eine „Achse des Bösen“ einzuzeichnen? Inwiefern ist ein „Hoheitsanspruch“ einer Partei oder Gruppe auf „christliche Werte“ begründbar? Darf man sich gegen „Gotteskrieger“ schützen? Oder ganz anschaulich aus dem Bericht des Austauschschülers Moritz, der im 100-Seelenort Eagle im Mittleren Westen der USA fünf Monate verbracht hatte: „Seltsam war das.“ Er meint damit nicht sein Heimweh an Weihnachten, sondern „die wilde Hast, mit der riesige Mengen an Geschenken ausgepackt wurden“. Auch wenn seine Gasteltern ihm freundlich begegneten, so ganz verstanden hat er sie nicht. „Sie waren streng religiös, aber das zeigte sich nicht in einem besonders liebevollen Umgang miteinander“, erinnert sich der 19-jährige Frankfurter. „Es bedeutete nur, dass vor dem Essen gebetet und am Sonntag in die Kirche gegangen wurde“ (Ulrike Krickau: Überfluss, Katholiken und George W. Bush. Wie deutsche und US-amerikanische Austauschschüler kulturelle Unterschiede in den Ländern erleben - Die Fassade bröckelt. In: Die junge Seite der „Rheinpfalz“ vom 12. Januar 2005).

Wären solche Beobachtungen auch im volkskirchlichen Alltag bei uns möglich? Stellt Barth einen derartigen christlichen Lebensstil nicht mit Recht in Frage?

## **(2) Offenbarung ist nur persönlich-indirekt wahrnehmbar**

Was ist der eigentliche Inhalt der biblischen Offenbarung? Klar bestimmt Barth, dass diese Offenbarung formal und inhaltlich durch den Satz zusammengefasst wird: „Gott offenbart sich als der Herr“ (Kirchliche Dogmatik I/1, S. 331). Wenn das stimmt, dann sind mir zwei Aussagen hilfreich, um diesen „Hauptsatz“ zu verstehen: (a) Gott offenbart sich nur ganz persönlich. (b) Gott ist bei uns.

Zu (a) – „Gott offenbart sich nur ganz persönlich“ - verweise ich auf zwei alttestamentliche Berufungsgeschichten und ein neutestamentliches „Zeugnis“: Jesaja 6,1-12; Jeremia 1,4-19 und 2. Korinther 12,1-13. In den genannten Texten lesen wir, was sich für drei Individuen in konkreten Lebenssituationen „offenbart“ hat. In hebräischer und griechischer Sprache werden Bewusstseinsinhalte dreier Personen aus der Vergangenheit mitgeteilt. Inwiefern handelt es sich dabei nun um „Offenbarung“ und keinesfalls um „religiöses Erleben“? Die zeitgeschichtlichen Umstände sind für uns Geschichte. Jesaja hörte: „Verstocke das Herz dieses Volks und lass ihre Ohren taub sein und ihre Augen blind...“ (Jesaja 6, 10). Trifft mich dieses Wort eines Propheten aus dem achten vorchristlichen Jahrhundert? Jeremia hörte: „Von Norden her wird das Unheil losbrechen über alle, die im Lande wohnen“ (Jeremia 1, 14). Was sagt dieses „Wort des Herrn“ (Jeremia 1,13) mir? „Meines Erachtens lässt sich die prophetische Lebensgewissheit in ihrer vorliegenden Textgestalt mit den Mitteln der historisch-kritischen Methodologie als die Erwartung eines zukünftig möglichen Geschehens rekonstruieren, das sich für den christlichen Glauben als gegenwärtig wirklich erschlossen hat“ (Konrad Stock: Artikel „Propheten/Prophetie. V. Dogmatisch/hermeneutisch“. In: Theologische Realenzyklopädie Band 27/1997, S. 512). Das heißt doch „für den, dem sich die Wahrheit durch einen Vorgang erschlossen hat“. Ganz persönlich und privat.

Paulus sagt hierzu an der benannten Stelle: „Er hörte unsagbare Worte, die ein Mensch nicht aussprechen kann“ (2. Korinther 12,4). Paulus bezieht sich auf eine zurückliegende „Offenbarung“ und übernimmt einen bildhaften Ausdruck von der Entrückung aus zeitgenössischen Jenseitsvorstellungen („dritter Himmel“; „Paradies“). Aber: „Die menschliche Rede von der Offenbarung, durch die diese einzig und allein zugänglich ist, ist nicht die Offenbarung selbst“ (Falk Wagner: Metamorphosen des modernen Protestantismus, Tübingen 1999, S. 145).



Also: Das, worüber Jesaja, Jeremia und Paulus sich äußern, hat sich nur ihnen ganz individuell erschlossen. Sie sind als Glaubende „ergriffen“ worden und können nur mittels menschlicher Rede mitteilen, was sich ihnen „offenbart“ hat. Mir bleibt es daher unverständlich, inwiefern „Offenbarung“ und „Religion“ einander ausschließende Gegenbegriffe sein sollen. Was wäre ein Christentum ohne „Religion“, ein religionsloses Christentum? „Barth, der als einziger in dieser Richtung zu denken angefangen hat, hat diese Gedanken dann doch nicht durchgeführt und durchdacht, sondern ist zu einem Offenbarungspositivismus gekommen, der letzten Endes doch im wesentlichen Restauration geblieben ist. Für den religionslosen Arbeiter oder Menschen überhaupt ist hier nichts Entscheidendes gewonnen“ (Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, herausgegeben von Eberhard Bethge, München 1951, 7. Auflage 1956, S. 179-180).

Zu (b) – „Gott ist bei uns“ – ist zu fragen: Kann eine Offenbarung von einst gleichsam als „Konserve“ wirksam sein? Kann ich Gott erkennen, ohne dass er mir zuvor begegnet ist?

Es scheint widersinnig (paradox), den Sachverhalt vernünftig (rational) klären zu wollen. Auch in seiner Offenbarung bleibt Gott unbegreiflich. Aber er kann „uns innerhalb unserer Schranken erkennbar“ werden. „Das ist das für uns unauflöbliche Paradoxon seines Wesens“ (Barth, Die Kirchliche Dogmatik Band II/1, Zürich 1940, S. 322). Dieser „Widerspruch in sich“ (Paradoxon) bewirkte, dass bis heute versucht wurde, stets verfeinert auszudrücken, was mit „Dreieinigkeit“ gemeint ist. Als „Rahmentheorie“ des christlichen Glaubens findet die Trinitätslehre bei Martin Luthers Auslegung des Dritten Artikels einen zweckmäßigen Ansatz: „Innerhalb des Credo gewinnt dann wiederum der Dritte Artikel durch Luthers Auslegung die Stellung und Funktion einer Summe: Erst in ihm werden die Aussagen des Ersten und Zweiten Artikels so festgehalten und zusammengefasst, dass dadurch die Gesamtaussage des Glaubensbekenntnisses in ihrer Einheit sichtbar und verständlich wird“ (Eilert Herms: Luthers Auslegung des Dritten Artikels, Tübingen 1987, S. VI-VII).

Mit anderen Worten: Die Erfahrung Gottes als Vitalität wird mir als Gnadengeschenk bewusst, ergreift mich und setzt Kraft zum Leben in Liebe und Wahrhaftigkeit frei. Dieses Erleben ist aber gleichursprünglich verknüpft mit der Erfahrung Gottes, des Vaters, in seiner Universalität und Gottes, des Sohnes, in seiner Personalität. Werden alle drei „Offenbarungsweisen“ nicht im Gleichklang wahrgenommen, dann erstarrt der „Vater“ zum himmlischen Dämon, der „Sohn“ verummmt sich in Jesumystik oder verliert sich unter Jesuskindern und der „Geist“ schließlich verströmt und verflüchtigt sich - beispielsweise - in

schwärmerischer Hallelujah-Ekstase (dazu Andreas Rössler: Steht Gottes Himmel allen offen? Zum Symbol des kosmischen Christus, Stuttgart 1990, S. 72-86). In einem durch Gottes Geist gewirkten „Aha-Erlebnis“ muss ich „angerrührt“ werden, um Jesusworte oder Bibeltexte ganz unvermittelt als mich betreffend zu begreifen und im Vaterunser „von Herzen“ mit einer „universalen Schöpfermacht“ zu sprechen. Nur so bin ich gewiss: Gott ist bei mir. Aufgrund solcher „Gottese Erfahrung“ kann sich mir „Gottes Wort“ in Worten von Menschen „erschließen“ und ich kann Lebenssituationen als gnadenreiche „Fügungen“ für mich wahrnehmen.

### **(3) Gnade kann ich nur im Glauben erfahren**

Im Beispiel: Ich kann einen Christstollen nach altbewährtem Rezept backen. Ob ich auch über dessen Geschmack etwas sagen kann, wenn ich weder Teig noch Gebäck selbst geschmeckt habe? Kann ich über Glaubensfragen glaubwürdig reden, ohne selbst zu vertrauen, dass Gott bei mir ist, ohne dass ich selbst ernsthaft und andauernd „auf der Suche“ bin, oder ohne dass ich von Herzen spreche: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,24)? Einen von mir „erdachten“ oder „erarbeiteten“ Weg zur Erkenntnis Gottes, wie er in der Bibel bezeugt wird, gibt es nicht. Jede spekulative (Mormonen), intuitive (Schwärmer) oder exklusive (Zeugen Jehovas) Behauptung entspricht nicht dem völlig passiven Empfang der Gnade Gottes. Insofern ist mein Glaube an den „dreieinigen Gott“ gegenüber allen religiösen Riten oder „esoterischen Kulturen“ einzigartig. Darin hat Barth Recht. Aber trifft mich nicht auch das „Wort Gottes“ wo und wann Gott es will? „In, mit und unter“ ganz gewöhnlichen oder auch „unaussprechlichen“ (2. Korinther 12,4) Worten von Menschen. „Versteht man Jesus als Kriterium des christlichen Glaubens, so hat man das Neue Testament zu lesen, wie er das ‚Alte Testament‘ las: kritisch, und das heißt undogmatisch, wie es ja auch kritische Theologen zugeben“ (Anton Mayer: Der zensierte Jesus. Soziologie des Neuen Testaments, Olten und Freiburg im Breisgau 1983, S. 174).

Einen innerweltlichen Urheber meiner Erfahrung, dass „Gottes Wort“ mich ergreift, hat bisher kein Mensch identifiziert. Und letztlich kann keiner meinen Glauben, und damit die Frage, inwieweit Gottes Wort mich (schon) ergriffen hat, beurteilen. Kein Inquisitor, kein Kirchenrat, kein Nachbar. Aber dürfen nicht alle Menschen, die sich dafür interessieren, mit Recht nach „Früchten des Geistes“ bei mir Ausschau halten?

# Ein Streit um die Freiheit des Willens

---

*Martin Luther und Erasmus von Rotterdam*

---

*Die „Willensfreiheit“ ist lange Zeit eher eine Frage am Rande gewesen, als dass sie ausdiskutiert worden wäre. In der Praxis allerdings, im Strafrecht etwa, ist die Willensfreiheit prinzipiell bejaht worden. Zur Zeit von Martin Luther (1483-1546) war sie jedoch ein Thema von großer Aktualität. Im Zusammenhang der philosophischen Fragen rund um die Gehirnforschung ist die Frage der Willensfreiheit auf einmal wieder ein brisantes Thema.*

Für Luther selbst war die Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens existenziell und emotional hoch besetzt. Warum sonst zeigte er hier eine rabiante Art sondergleichen, im Umgang mit einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit? Ich meine nicht den Papst, den Luther ja sogar als „Antichristen“ betitelte und mit vielfältigen sonstigen Schmähungen bedachte. Ich meine Erasmus von Rotterdam (1469-1536), den europaweit berühmten und anerkannten großen Gelehrten und Humanisten in den Niederlanden.

Zwischen Erasmus und Luther gab es eine intensive schriftliche Diskussion über eine Frage, die, wie gesagt, lange Zeit nahezu ganz aus dem Blickfeld verschwunden war: über die Frage, „ob der menschliche Wille frei sei oder aber unfrei“, ob der Mensch also kraft seines Willens das Richtige und Gebotene tun könne - oder aber ob der Mensch gehindert sei, das Gewollte oder Gebotene zu tun, gehindert durch seine Veranlagung oder eine höhere Macht oder sonstige Umstände.

Ein Satz des Apostels Paulus ist da im Spiel: „Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Römer 7,18-19).

Das ist eine Erscheinung, die vermutlich jeder schon einmal an sich selbst feststellen konnte. Und damit ist man bei der entscheidenden Frage, jedenfalls gilt das für Luther und Erasmus: Passiert es dem einzelnen Menschen nur gelegentlich, als Ausrutscher sozusagen, dass er gegen seinen Willen das Böse oder Falsche tut? Oder aber handelt es sich um etwas Unvermeidbares, um eine generelle Erscheinung, die sich unausweichlich häufig wiederholt?

Luther hat da einen ganz entschiedenen Standpunkt, den er wie eine Festung verteidigt. Seine Überzeugung lautet: Der menschliche Wille ist unfrei. Alles Geschehen und auch das menschliche Wollen ist in Gottes Wirklichkeit eingebettet und von Gottes Wirklichkeit her bestimmt. Von ihr hängt ab, was geschieht und was dem Menschen und seinem Willen gelingt oder aber nicht gelingt. Von ihr hängt ab, was der Mensch zu tun vermag und was nicht.

Erasmus hingegen - als Repräsentant des Humanismus - tritt dafür ein, die Freiheit des Willens anzuerkennen. Aus der Sicht der Philosophie und des Humanismus sei dies geboten. Überdies diene es dem Wohle der Menschen und ihrem Zusammenleben. Denn nur bei freiem Willen könne man fordern und begründen, dass Menschen die Gesetze und Gebote und die sonstigen Regeln des Zusammenlebens einhalten können und müssen. Die Lehre vom unfreien Willen hingegen beschwöre ungeahnte Gefahren herauf, bis hin zur Anarchie.

Kurz: Erasmus vertritt die Meinung, dass man an diesem Punkt der philosophischen Sichtweise der Humanisten den Vorrang einräumen sollte vor der streng theologischen Sicht, die Luther vertritt.

Radikal ablehnend dazu äußert sich Luther. Im Jahr 1525 schreibt er einen viele Seiten langen lateinischen Brief an Erasmus. Er trägt die Überschrift „De servo arbitrio“. Auf Deutsch: „Über den unfreien Willen“; oder: „Über die unfreie (die sklavisch gebundene) Entscheidungsfreiheit“; oder: „Dass der freie Wille nichts sei“. Gedruckt sind es fast 250 Seiten! Im Wesentlichen ist es eher eine theologische Abhandlung als ein Brief. In dieser Abhandlung geht Luther hart und scharf zur Sache. Ich war bei der Lektüre schockiert: Luther leistet sich gegenüber Erasmus rabiate persönliche Angriffe und Herabsetzungen. Er verliert leider wiederholt den rechten Ton und das rechte Maß, wird ausfallend und ausgesprochen grob, haut sozusagen mit dem Knüppel zu.

Tief getroffen und äußerst verletzt soll Erasmus den Brief aufgenommen haben. Überdies: Welch politische Unklugheit Luthers! Durch diesen Brief verlor er die Unterstützung des Erasmus und ebenso anderer Humanisten, eine Unterstützung, die er im Ringen um die Reformation dringend brauchte.

### **Aus Luthers Abhandlung „Über den unfreien Willen“**

Ich wähle jetzt einige Passagen aus jenem Brief - in der Tat ein Zeitzeugnis und Personenzeugnis besonderer Art (die Zitate sind aus folgender Übersetzung entnommen: Luther, *Ausgewählte Werke*, herausgegeben von H.H. Borchardt und Georg Merz, *Ergänzungsreihe*, Erster Band, 3. Auflage München 1954).

„Du (Erasmus) hast nicht an der richtigen Stelle geredet, sondern mit deinen

Worten Papier und Zeit vergeudet.“ „Du versuchst, mit unsinniger Geschwätzigkeit den Leser zu erweichen“ (S. 30).

„Wenn du aber glaubst, diese Paradoxa seien Gottes Wort, wo bleibt deine freche Stirn? wo die Scham? Wo bleibt [...] die Gott schuldige Furcht und Ehrerbietung?“ (S. 40).

„Die Diatribe [die Abhandlung des Erasmus „Über den freien Willen“ vom Jahr 1524] aber betrügt durch ihre Unkenntnis sich selbst, derweil sie in nichts zwischen dem gepredigten und dem verborgenen Gott unterscheidet“ (S. 108).

„Ist es etwa weiter noch nötig, die Diatribe zu widerlegen? Oder wer könnte sie mehr widerlegen, als sie sich selbst widerlegt? Das ist in der Tat das Tier, das sich selber frisst. Wie wahr ist es, dass der Lügner ein gutes Gedächtnis haben muss!“ (S. 110). Das dem großen Erasmus!

„Hier also hat die Diatribe eine neue Kunst, den klarsten Stellen auszuweichen, erfunden“ (S. 128).

„Mit diesen und ähnlichen Wortspielereien erzielt die Diatribe nichts [...] Sie hält uns für so dumm und beschränkt oder für so wenig von der Sache erfüllt, wie sie selbst davon erfüllt ist“ (S. 148).

Luther steigert sich noch, wird noch ausfallender, wird regelrecht beleidigend:

„Es ist schwer, dich an dieser Stelle nicht für hinterlistig und verschlagen zu halten. Wer nämlich die Heilige Schrift mit dieser Pfiffigkeit und Heuchelei bearbeitet, mit der du sie bearbeitest [...]“ (S. 182).

„Du, der du vor Eifer für Mäßigung in deinem Buch fast ohne Feuer bist, wirfst dennoch nicht selten feurige und scharfe Geschosse, sodass es, wenn der Leser nicht sehr geneigt und günstig gestimmt ist, den Anschein haben könnte, du wärest voller Gift. Doch tut dies nichts zur Sache [...]“ (S. 203).

„Freilich, wenn du diese Sache nicht anders behandeln kannst, als du es in dieser Diatribe getan hast, so hätte ich den sehr dringenden Wunsch, du möchtest dich mit deiner Gabe begnügen und die Wissenschaften und die Sprachen, wie du es bisher mit großem Erfolg und Ruhm getan hast, pflegen, fördern und weiter führen. [...] Dass du (jedoch) dieser unserer Sache gewachsen wärest, hat Gott noch nicht gewollt und es dir noch nicht gegeben; doch bitte ich dich, diese Äußerung so zu verstehen, dass sie ohne jede Arroganz getan ist“ (S. 248-249).

„Der Herr aber, des diese Sache ist, erleuchte dich und mache dich zu einem Gefäß zur Ehre und zur Herrlichkeit. Amen“ (Schlussatz).

So also springt Luther mit Erasmus von Rotterdam, dem hoch angesehenen Philosophen und Humanisten um, mit rücksichtsloser Grobheit. Unverständlich ist dieses Verhalten Luthers, nicht nachvollziehbar!

Jetzt aber noch ein Blick auf die Sache selbst, den Streitgegenstand. Einiges

klang bereits an. Hier sei nur noch kurz Luthers Hauptargumentation dargestellt. Sie lautet, zusammengefasst und mit einigen Zitaten veranschaulicht:

Gottes allgegenwärtige Macht ist so total, dass weder ein Mensch noch ein Engel „auch nur einen Augenblick aus ihren eigenen Kräften bestehen könnten“ (WA=Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers, Band 18, S. 662). Gottes allgegenwärtige Macht reicht selbst bis in die Höhle des Käfers und in die Kloake (WA 18, S. 622). Ja, mehr noch, Gott wirkt alles in allem (WA 18, S. 709): „Weil ja also Gott alles in allen schafft und wirkt, schafft er notwendigerweise auch im Satan und im Gottlosen. Er wirkt in ihnen so, wie sie sind und wie er sie vorfindet, das heißt da sie von Gott abgewandt und böse sind und von jener Wirksamkeit der göttlichen Allmacht heftig ergriffen werden, tun sie nur das Gott-Feindliche und Böse.“

Folgt man Luther, so gilt: Gott wirkt unumschränkt im Menschen. Er wirkt beides, Gutes wie Böses. Gegen Gottes Wirkmacht kann der Mensch nichts ausrichten, auch nicht mit dem entschiedendsten Willen. Wie sollte er auch? Gottes Macht wirkt ja auch in dem menschlichen Willen, bestimmt ihn. Der menschliche Wille ist abhängig von ihr, unselbständig, unfrei, hat also keinen Spielraum gegenüber Gottes Willen und Macht.

Dennoch hat Gott den Menschen Gebote gegeben. Der einzelne Mensch kann sie von sich aus nicht einhalten, sondern nur mit Gottes Gnade und Willen. Auf Gottes Gnade ist er also restlos und ausnahmslos angewiesen.

Versagt Gott dem Menschen diese Gnade und verletzt der Mensch deshalb die Gebote, so kann ihm, als reuigem Sünder, Gottes Gnade und Vergebung später zuteil werden, vielleicht – „ohn´ all Verdienst und Würdigkeit“.

Nach Erasmus dagegen besteht, gottgewollt, Spielraum und Freiheit für Willensentscheidungen des Menschen.

Der Streit ist offenbar schon uralte. Herrlich deutlich heißt es in den Apokryphen (den Spätschriften des Alten Testaments): „Du darfst nicht sagen: Bin ich abtrünnig geworden, so hat´s Gott getan-; denn was er hasst, das solltest du nicht tun. Du darfst nicht sagen: Er selbst hat mich verführt-; denn er braucht keine Gottlosen. Der Herr hasst alles, was ein Gräuel ist; und wer ihn fürchtet, der scheut sich davor.- Er hat im Anfang den Menschen geschaffen und ihm die Entscheidung überlassen. Wenn du willst, so kannst du die Gebote halten und in rechter Treue tun, was ihm gefällt. Er hat dich vor Feuer und Wasser gestellt, ergreife das, was du willst!“ (Sirach 15,11-16).

Wenn man schaut: Die Entwicklung in den Ländern Europas ist im Laufe der Generationen eher den Vorstellungen des Jesus Sirach und des Erasmus gefolgt und nicht der strengen Linie Luthers.

---

## Nachruf

---

### **Zum Tod von Johannes Paul II.**

*Die folgende Würdigung Karol Wojtylas (18. Mai 1920 – 2. April 2005), der am 16. Oktober 1978 zum Papst gewählt wurde, versteht sich als „Nachruf eines kritischen Katholiken“:*

Johannes Paul II. war als Papst ein Mann des Friedens, Frieden durch Liebe. Diese erstreckte sich auch auf andere Religionen, wobei er allerdings kein Hehl daraus machte, dass für ihn die (römisch-) katholische Kirche die einzig rechtmäßige und wahre Kirche war. Er wandte sich entschieden gegen Ungerechtigkeit und Unfreiheit auf der Welt. Als überzeugter Konservativer vertrat er die notwendigen ethischen Werte. Seine Natürlichkeit machte ihn bei der Jugend beliebt. Am Ende des Kommunismus war er maßgebend beteiligt.

Für die Kirche war er ein zutiefst zwiespältiger Papst. Statt der vom Zweiten Vatikanischen Konzil geforderten Kollegialität der Bischöfe vertrat er einen straffen römischen Zentralismus. Der überzeugte Marienverehrer versuchte, den – biblisch nicht begründbaren – Zwang zum Zölibat zu zementieren und lehnte rigoros das Priestertum der Frau ab. Durch seinen Kreuzzug gegen Kondom und Pille machte er sich mitschuldig an Armut und Elend in der Dritten Welt durch Überbevölkerung. Seine konservative Einstellung führte die Kirche immer mehr in die Isolation. Die Jugendlichen jubelten ihm zwar zu, lebten aber häufig entgegen seinen Ansprüchen.

*Otmar Kurrus*

---

## Bücher

---

*Matthias Kroeger: Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche. Über Grundriss und Bausteine des religiösen Wandels im Herzen der Kirche. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2004 (ISBN 3-17-018526-8), 424 Seiten, kartoniert. 18 Euro.*

Unter den neuen Büchern, die nach einem heute sinnvollen Verständnis Gottes und der christlichen Botschaft fragen (besonders von John Shelby Spong und Klaus-Peter Jörns) setzt das Buch des emeritierten Hamburger Professors für Kirchengeschichte einen besonderen Akzent. Auch er geht von der gegenwärtigen Lebens- und Welterfahrung aus und versucht, Zweifelnden und Suchenden einen Weg zu Religion und Christentum zu bahnen. Auch er lehnt einen christlichen Ausschließlichkeitsanspruch ab. So ist Jesus Christus nicht der einzige Weg zu Gott, aber doch „ein gültiges Gesicht Gottes und ein in Leben und Sterben bewährter Weg“ (S. 120). Auch bei ihm ist die Frage nach einem „nicht-theistischen“, nicht auf personale Vorstellungen eingeschränkte Denken und Reden von Gott der Angelpunkt seiner Überlegungen für eine Erneuerung von Christsein und Kirche. Doch bezieht er stärker die Theologiegeschichte ein, insbesondere Martin Luther und das Luthertum. Bei allem Verständnis für eine „freie Religiosität“, für Mystik und neue spirituellen Bewegungen gibt ihm doch die lutherische Tradition Maßstäbe an die Hand. So wird gegen alle Tendenzen einer Verschmelzung des Göttli-

chen und des Menschlichen klar die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf gewahrt. Damit wird im Sinn des Ersten Gebots aller Verabsolutierung von Irdischem widersprochen. Gegen die Neigung, Gott zu verharmlosen, wird an der Verborgenheit, Heiligkeit und dem Gedanken des Gerichtes Gottes festgehalten (S. 153), auch wenn die Liebe Gottes das letzte Wort hat. Die Erfahrung des unbedingten Gefordertseins sowie des Gehaltenseins in der Gnade, des Bewusstseins des „fundamentalen Geschenkcharakters des Lebens“ (S. 202) machen die christliche Grunderfahrung aus. Die Kombination von liberaler Theologie und Luthertum verbindet Kroeger mit Paul Tillich, auf den er sich häufig beruft, und mit Rudolf Otto.

Die einzelnen Teile des preiswerten Buches bilden einen Kranz packend geschriebener Essays. In einem gesonderten Anmerkungsteil finden sich aufschlussreiche Fußnoten, die zuweilen den Charakter von Exkursen annehmen. Hier setzt sich Kroeger mit gegenwärtigem theologischen Denken und der heutigen religiösen Szene direkt auseinander und bezieht sich in gelehrten Ausführungen auf die Geschichte des Christentums. Schwierige, aber lohnende Kost sind die Darlegungen zur traditionellen Lehre von der „strafleidenden Genugtuung Christi“ samt Luthers Überlegungen dazu und einem Versuch, „mit Luther über Luther hinaus“ zu finden (S. 140-176). Nach Kroeger ist bei der Deutung des Lebens und Sterbens Jesu Luthers „Motiv der uns besetzenden und verschließenden Mächte und der Befreiung von ihnen außerordentlich angemessen“, das heißt die Einsicht in das „tiefgreifende und fortwirkende Verhängnis der Verlet-

zung des religiösen Lebensgesetzes und der Genugtuung ihr gegenüber“ (S. 170). Das „religiöse Lebensgesetz“ meint die immer wieder sich aufdrängende Erfahrung des „Du sollst“ (S. 336).

Das personale Reden von Gott ist nach Kroeger nicht überholt, muss aber in seinem Symbolcharakter gesehen werden. „Non-Theismus“ oder „Trans-Theismus“ heißt: Gott ist überpersönliches Geheimnis, Urgrund, Woher und Wohin von allem. Das ist nicht „Pantheismus“, sondern „Panentheismus“. Gott greift nicht supranatural in das Geschehen ein, ist aber in allem anwesend und ist uns „personal“ zugänglich.

*Andreas Rössler*

*Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004 (ISBN 3-57906408-8), 412 Seiten, gebunden, 24,95 Euro.*

„Es wackelt alles!“ soll 1896 der junge Ernst Troeltsch den Freunden der „Christlichen Welt“ zugerufen haben. Damit meinte er die Bedrohung von Theologie und Kirche durch das historische Denken, die Auflösung der Offenbarung Gottes in historische, literarische, soziologische und religionsgeschichtliche Vorgänge und also letztendlich in ein Nichts. Die „notwendigen Abschiede von überlieferten Glaubensvorstellungen“ sind also nicht so ganz neu. Gleichwohl müht sich der emeritierte Professor für Praktische Theologie auf 341 Seiten damit ab und hat auf 34 Seiten noch Vorschläge „auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum“.

Man muss Jörns dankbar sein, dass er



die gegenwärtige Befindlichkeit ausführlich erforscht, nicht zuletzt durch eigene Umfragen. Eine solche empirisch-kritische Theologie ist viel zu selten. Andererseits könnten die dargestellten Differenzen zur offiziellen kirchlichen Lehre (was immer das ist) nicht nur der religiösen Autonomie des modernen Zeitgenossen entspringen, sondern auch ihre Ursache haben in einer von Jörns selbst beklagten „sich unter uns ausbreitenden Gottesvergessenheit“ (S. 44). So wird also erst einmal Abschied genommen von der reformatorischen Grundvorstellung „allein die Schrift!“. Ob seine Abschiede von „Erwählungs- und Verwerfungsvorstellungen“ oder „von der Vorstellung einer wechselseitigen Ebenbildlichkeit von Gott und Mensch“ allerdings dem gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Dialogs entsprechen, sei dahingestellt. Er bemüht wieder die alte Gegensätzlichkeit von „jüdischer Bibel“ (Altes Testament) und „christlicher Bibel“ (Neues Testament), obwohl die Christenheit seit dem 2. Jahrhundert versucht, die ganze Bibel als Heilige Schrift zu lesen und allerdings auch zu interpretieren. Für Evangelische gilt der Maßstab „was Christum treibt“ (Martin Luther). Dabei bleiben Vorstellungen wie etwa Jesu Tod als Sühneopfer von Anfang an umstritten. Es kommt darauf an, wie man mit dem Streit darum in der Kirche umgeht. Zwischen Verketzerung und Gleichgültigkeit muss ein verantwortungsvoller Umgang mit der tradierten Überlieferung gefunden werden.

In dem vielfach anregenden Buch von Jörns fällt mir ein überaus kritischer Blick auf die Bibel, aber ein relativ unkritischer auf Islam und östliche Religionen auf. Es

ist schon kühn, die Warnung vor Synkretismus eine „inzestuöse Theologie“ (S. 211) zu nennen. Da das Christentum keine Stammesreligion ist, hat es schon immer Anregungen aus anderen Kulturen aufgenommen. Es kommt aber theologisch darauf an, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten.

Es ist sicher richtig, dass „die Arbeit am religiösen Gedächtnis der Menschheit“ bei der eigenen Religion beginnen muss. Das Literaturverzeichnis zeigt, dass Jörns vor allem auf die aktuelle Situation eingeht. Bei seinen Vorschlägen fällt auf, dass kirchliche Praxis in ihrer Breite vieles längst verwirklicht. Ein „Tag der Schöpfung“ wird beispielsweise in vielen Gemeinden gefeiert, interreligiöse Dialoge gehören insbesondere in den Schulen zum Alltag.

*Pfarrer Wolfgang Wagner, Akademieweg 11,  
73087 Bad Boll*

*Jacques Gaillot/ Alice Gombault/ Pierre de Loicht: Ein Katechismus, der Freiheit atmet. Edition K. Haller, Küssnacht (Schweiz) 2004 (ISBN 3-905585-04-9), 248 Seiten, Broschur. 16 Euro.*

Der französische katholische Bischof Jacques Gaillot wurde 1995 vom Papst abgesetzt und als Titularbischof der längst im Wüstensand untergegangenen Diözese von Partenia fast buchstäblich „in die Wüste geschickt“. Dieser von unchristlich-freiheitlichem Geist beseelte Theologe benutzt das Internet als Kommunikationsmedium. Dort veröffentlichte kürzere Überlegungen zu aktuellen Fragen von Glauben, Handeln und Kirche in einer säkularisierten Umgebung sind in diesem unbedingt lesenswerten Buch gesammelt.

Die über 80 jeweils zwei bis drei Seiten umfassenden Texte sind in fünf Kapiteln gegliedert. Es geht um Religion als Beziehung, um spirituelle Suche, um persönliche und gesellschaftliche Lebenspraxis, um einzelne Fragen des christlichen Glaubens und um eine glaubwürdige Gestalt der Kirche. Jeder der Texte kann für sich gelesen werden. Mitautoren sind eine Journalistin und ein Theologiedozent. Der Titel verspricht nicht zu viel: Das Buch atmet auf jeder Seite Freiheit. „Jesus, der freie Mensch“, befreit von Angst. Indem er die etablierte Ordnung störte, machte er aber auch Angst, und so wollte man ihn loswerden (S. 83).

Der Befreiungstheologe Gaillot, für den der Gesichtspunkt des Reiches Gottes zentral ist, verbindet religiöse Vertiefung und Ethik. Er vertritt ein elementares, im ständigen Rückgriff auf die Bibel gewonnenes, in der Lebenserfahrung bewährtes und in intellektueller Redlichkeit durchgeklärtes Verständnis der Botschaft Jesu. Bei ihm geht es in allen Einzelfragen um das Wesentliche: den Bezug zu Gott dem Schöpfer, die von Jesus ausgehende Freiheit, die gelebte Gerechtigkeit und Liebe, das ewige Leben schon im irdischen Dasein, aber nicht auf dieses beschränkt. Keine Konfession hat die Wahrheit für sich gepachtet. Jede kann nur auf ihre Weise die in Jesus Christus Person gewordene Wahrheit widerzuspiegeln suchen. Auch die nichtchristlichen Religionen sind von der Wahrheit ergriffen – „wenn Gott, wie der Gläubige denkt, im Herzen der menschlichen Existenz wohnt“ (S. 68). Gaillot plädiert für Toleranz: Diese „ist eine Haltung, die im Einklang steht mit dem christlichen Glauben, der nicht Besitz der

Wahrheit, sondern Suche nach der Wahrheit ist, nicht das Verharren und Sich-Festklammern an einer Offenbarung, sondern Öffnung auf die Unendlichkeit Gottes hin“ (S. 32).

*Andreas Rössler*

*Volpi, Franco (Hg.): Großes Werklexikon der Philosophie. Jubiläumsausgabe in zwei Bänden [im Schubert], Verlag Alfred Kröner, Stuttgart 2004 (ISBN 3-520-83901-6), XX und 1733 Seiten. 49,90 Euro.*

Dieses erstmals 1999 erschienene Sachlexikon, das nunmehr in einer preiswerten Edition vorliegt, ist eine Weiterführung des „Lexikons der philosophischen Werke“ von 1988 und bietet in neuer Überarbeitung einen grandiosen Überblick über 827 Autoren und etwa 1.800 Werke. Es basiert auf der Sachkenntnis von mehr als 300 Fachgelehrten.

Im Unterschied zum Vorgänger ist es in der Art von „Kindlers Neuem Literaturlexikon“ alphabetisch nach Autoren geordnet, die zunächst in einem bio-bibliographischen Abriss vorgestellt werden. Diesem schließt sich die Darstellung der wichtigsten Werke an, die eine einleitende Charakterisierung wie eine konzise Inhaltsbeschreibung bietet und zudem auf die Wirkungsgeschichte eingeht. Ein separater Abschnitt über die „Anonyma und Sammlungen“ sowie ein ausführliches Titel- und Autorenregister komplettieren das Lexikon.

Der Werkbegriff ist weit gespannt: Er reicht vom ausgereiften Hauptwerk bis zur Fragment- und Aphorismensammlung und umfasst Essays, Vorlesungen und Kommentare wie Lehrgedichte und Briefe.

Weit gefasst ist auch der Werkbestand, der über die abendländisch-westliche Tradition hinaus auch das slawische, jüdische und arabische wie auch das indische, chinesische und japanische Schrifttum berücksichtigt. So spannt sich ein 3000 Jahre umfassender Bogen, der von den Veden über Konfuzius und Platon bis zu Averroes und gegenwärtigen Philosophen reicht.

Damit geht auch ein breites Philosophieverständnis einher, sodass etwa auch Turnvater Jahns „Deutsches Volkstum“ und Rudolf Ottos „Das Heilige“ Aufnahme fanden. Demgegenüber fehlen aber in jüngerer Zeit etwa John Maynard Keynes oder Roderick M. Chisholm; zudem springt eine Vernachlässigung der deutschen Gegenwartsphilosophie ins Auge, die unter anderem ohne Joachim Ritter, Hermann Lübbe und Walter Schulz auszukommen meint. Des weiteren fehlt Albert Schweitzers zukunftsweisende „Kulturphilosophie“.

Trotz dieser Lücken ermöglicht das preisgünstige Nachschlagewerk, das sich nicht zuletzt durch eine klare und übersichtliche Darstellungsweise auszeichnet, dem Fachgelehrten den raschen Überblick. Mehr noch schenkt der werkzentrierte Zugang den interessierten Laien und Studenten eine erste fundierte Orientierung.

*Dr. Werner Raupp, Hofstatt 10, 72144  
Dusslingen*

---

## Hinweis

---

Die folgenden beiden Broschüren aus der Schweiz zum Thema „Liberale Theologie“ sind für alle, die sich einem freien Christentum verbunden wissen, sehr zu empfehlen. Sie sind zusammen für 5 Euro bei

der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum (Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart, Telefon vormittags 0711-762672, Fax -7655619; E-Mail: tgdst@t-online.de) zu beziehen:

*Freiheit und christlicher Glaube (herausgegeben vom Schweizerischen Verein für freies Christentum), CH-8123 Ebmatingen, März 1999, 40 Seiten.*

Inhalt: Pfarrer Ulrich Wilhelm, Von der Freiheit eines Christenmenschen. - Professor Dr. Hans Heinrich Schmid, Kirchlicher und politischer Liberalismus. - Dr. Bruno Schmid, Vorkämpfer der liberalen Theologie in der Schweiz. - Professor Dr. Bernard Reymond, La théologie libérale dans le protestantisme de Suisse romande. - Pfarrer Dr. Clemens Frey, Albert Schweitzer – ein unbequemer Zeitgenosse.

*Friedrich Wilhelm Graf / Bernard Reymond: Neue Chancen und Möglichkeiten liberaler Theologie (herausgegeben von der Ulrich Neuenschwander-Stiftung), Bern 2003, 61 Seiten.*

Inhalt: Professor Dr. Friedrich Wilhelm Graf, Neue Chancen und Möglichkeiten liberaler Theologie. – Professor Dr. Bernard Reymond, Der Liberalismus zwischen gestern und heute. – Podiumsgespräch mit Graf, Reymond und Dr. Niklaus Peter.

---

## Personen

---

### Heinz Röhr gestorben

Mit Professor Dr. Heinz Röhr – geboren am 20. Mai 1931, gestorben am 5. März 2005 - hat der Bund für Freies Christen-

tum eine seiner großen theologischen Persönlichkeiten verloren. In seiner Geburtsstadt Marburg studierte er evangelische Theologie, lateinische Philologie und Religionswissenschaft. Er war Schüler der herausragenden liberalen Theologen Friedrich Heiler und Georg Wünsch. 1958 wurde er Studienrat in Arolsen. 1959 promovierte er bei Heiler. 1965 wurde er in Frankfurt am Main Oberstudienrat im Hochschuldienst. Von 1972 bis zum Ruhestand 1994 war er Professor für Kirchengeschichte und Vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Frankfurt am Main.

Wie sein Lehrer Wünsch gehörte er als freiheitlich gesonnener Protestant zum Bund für Freies Christentum und als religiöser Sozialist zum „Bund der religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands e.V.“. „Mystiker und Marxist. Religiöser Sozialist und Quäker“: So beschreibt seine Tochter Esther ihren Vater in seinem Buch „Der Ruf der Religionen“.

Der interreligiöse Dialog und die mystische Tradition innerhalb und außerhalb des Christentums waren Interessenschwerpunkte des Gelehrten und Pazifisten. Wichtige Aufsätze sind in seinem Buch „Der Ruf der Religionen“ (diagonal-Verlag, Marburg 1996, ISBN 3-927165-44-1; 25 Euro) gesammelt. In der Reihe „Forum Freies Christentum“ stammen drei Hefte von ihm: „Außerchristliche Mystik“ (Heft 27, Oktober 1993), „Friedrich Heiler und Indien“ (Heft 35, Februar 1997) sowie „Unterwegs zu einer Ökumene der Religionen“ (Heft 46, Oktober 2003). Seine letzten Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Freies Christentum“ sind drei Buchbesprechungen (1/2004, S.19-21) sowie der Aufsatz „Zwischen den Religio-

nen und Konfessionen. Begegnungen mit dem Religionswissenschaftler Friedrich Heiler“ (2/2004, S. 34-39).

Fest im Christentum verankert, überschritt Röer zugleich die Grenzen zu anderen Religionen. Er war ein beliebter akademischer Lehrer und ein umgänglicher Begleiter seiner Studenten. Ihm war an intensiven menschlichen Beziehungen gelegen. Auf seiner Todesanzeige ist eines seiner „Haikus“ (in Japan: dreizeilige Gedichte mit 17 Zeilen) abgedruckt: „O Wunder des Seins,/ O Gnade der Erlösung:/ Das Stehen im Licht!“

*Andreas Rössler*

---

## Termine

---

### **Kant-Vortragsreihe in Worms**

„Immanuel Kant als Herausforderung für unsere Zeit“

Jeweils freitags 20 Uhr, Haus zur Münze, Marktplatz 10.

6. Mai. Professor Dr. Bernd Hildebrandt (Greifswald): „Kant als Denker des Protestantismus“.

20. Mai. Professor Dr. Werner Zager (Worms): „Kant und die Religion. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“.

3. Juni. Dr. Ulrich Fritz Wodarzik (Worms): „Was ist der Mensch? Wissen - Wille - Hoffnung“.

## **Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP) Stuttgart**

11. Mai 2005 (Mittwoch), 19.30 Uhr, Stuttgart, Karl-Adam-Haus, Hospitalstraße 26.

Dr. Ulrich Börngen: „Wie geht Christentum mit Natur und Naturkatastrophen um?“

## **Regionaltreffen 2005 in Stuttgart**

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an Samstagen, 15 bis 18 Uhr.

9. Juli. Pfarrer Heinrich Frommer: „Friedrich Schiller und die Religion“.

22. Oktober. Pfarrer Dr. Claus Petersen (Nürnberg): „Reich Gottes: Schlüsselbegriff christlichen Glaubens und Handelns“.

## **Jahrestagung 2005 des Bundes für Freies Christentum**

16. bis 18. September im Nibelungen-Hotel in Worms (Martinsgasse 16, 67547 Worms, Telefon 06241-920250, Fax - 92025505).

Gemeinsame Tagung der Martin Buber-Gesellschaft und des Bundes für Freies Christentum in Kooperation mit der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau.

Thema: „Ich und Du, Mensch und Gott. Im Gespräch mit Martin Buber“.

*Freitag, 16. September:*

Bis 17.30 Uhr Anreise.

18 Uhr Begrüßung, anschließend Abendessen.

20 Uhr Pfarrer Dr. Andreas Rössler: „Reden von und zu Gott in einer Zeit der Gottesfinsternis - ausgehend von Martin Bubers Buch“.

*Samstag, 17. September:*

8.15 Uhr Frühstück. 9.15 Uhr Wort zum Tag, Dorothea Friemel.

9.30 Uhr Professor Dr. Werner Zager: „Martin Bubers ‚Zwei Glaubensweisen‘ - eine Prüfung aus christlicher Sicht“.

10.30 Uhr Kaffeepause, dann Diskussion in Arbeitsgruppen. 12.30 Uhr Mittagessen.

14 Uhr Besuch der Alten Synagoge und des Raschihauses, mit Pfarrer Karlheinz Storch. 15.30 Uhr Kaffeetrinken.

16 Uhr Lothar Stiehm: „Bubers erzieherischer Impuls im Denken wie im Leben.“

17.15 Uhr Professor Dr. Hans-Joachim Werner: „Kein Prinzipienbuch in die Hand - Überlegungen zu Bubers ethischem Denken“.

18.30 Uhr Abendessen.

19.30 Uhr Tagesabschluss, Lothar Stiehm: „Martin Buber und Albert Schweitzer.“

20.15 Uhr Öffentliche Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum.

*Sonntag, 18. September:*

8 Uhr Frühstück.

9 Uhr Gottesdienst in der Friedrichskirche, Pfarrer Heinrich Frommer (alternativ: Besuch des Alten Judenfriedhofes, mit Pfarrer Karlheinz Storch).

10.15 Uhr Professor Dr. Daniel Krochmalnik: „Martin Bubers ‚Zwei Glaubensweisen‘ - eine Prüfung aus jüdischer Sicht“.

11 Uhr Kaffeepause.

11.15 Uhr Podiumsdiskussion mit den Referenten unter Beteiligung des Plenums: „Impulse Martin Bubers für heutiges Denken und Glauben“.

12.30 Uhr Mittagessen, danach Ende der Tagung und Möglichkeit zum Besuch des Alten Judenfriedhofs, mit Professor Dr. Werner Zager.

*Preise:*

160 Euro für ein Einzelzimmer. 140 Euro für ein Doppelzimmer pro Person. Zusätzlich Tagungsgebühr 20 Euro.

Die Übernachtungskosten werden von den Teilnehmern direkt beim Hotel bezahlt. Der Tagungsbeitrag wird bei Frau Klingbeil bezahlt.

*Anreise:*

Das Nibelungen-Hotel ist vom Wormser Bahnhof zu Fuß in etwa 10 Minuten über die Fußgängerzone zu erreichen. Am Bahnhof stehen auch Taxen zur Verfügung.

*Anmeldung:*

bis spätestens 30. Juni 2005 bei der Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart, Telefon (vormittags) 0711-762672, Fax -7655619; E-Mail: tgdst@t-online.de

*Zum Thema der Jahrestagung heißt es im Einladungstext:*

„Martin Buber (1878-1965) gilt weithin als der wichtigste deutschsprachige Geisteswissenschaftler jüdischen Glaubens im 20. Jahrhundert. Buber war Religionsforscher, Übersetzer der hebräischen Bibel,

Religionsphilosoph, Herausgeber mehrerer Zeitschriften sowie Förderer und Mitbegründer reformpädagogischer Einrichtungen. Von 1922 an war er ein prägender Lehrer am Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt am Main. Seit 1923 lehrte er zugleich jüdische Religionswissenschaft und Ethik an der Universität Frankfurt; 1938 erhielt er eine Professur für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Obwohl Buber - wie alle europäischen Juden seiner Generation - Opfer nationalsozialistischer Verfolgung war, prägte sein Wirken das unermüdliche Ringen um Verständigung und Versöhnung zwischen christlich und jüdisch geprägten Menschen und Denkweisen einerseits und um den offenen Dialog zwischen weltlicher Philosophie/Ethik und aufgeklärter Religiosität andererseits. Hierbei ging es ihm immer um den Menschen, nie um Ideologie oder Dogma.

Bubers Charakterisierung von jüdischer und christlicher Glaubensweise wirkt noch heute nach und lädt dazu ein, sich über seinen eigenen Glauben Rechenschaft zu geben. Was die Beschäftigung mit dem geistigen Werk Bubers für uns Menschen in einer säkularen und anonymen Gesellschaft so anziehend macht, ist sein dialogisches Denken: Menschsein bedeutet In-Beziehung-Sein, wobei die Begegnung zwischen einem menschlichen Ich und einem menschlichen Du zugleich offen ist auf Gott als das ewige Du.

Aber nicht nur im Blick auf die religiöse Frage lohnt die Auseinandersetzung mit Buber, sondern auch Ethik und Erziehung in unserer Zeit können sich von Bubers dialogischem Denken inspirieren lassen.“

## **Der Tod als Tor zu einem anderen Leben**

Die beste Antwort aber auf die den Tod verunstaltende These, er sei ein Strafverhängnis, ist die Antwort, die Gott mit der Botschaft von der Auferstehungshoffnung gibt: Durch die Auferstehung sind sterbliche und gestorbene Menschen des lebendigen Gottes Zeitgenossen, mit ihm gleichzeitig. Das gilt von ihm aus, weil er zu allen Geschöpfen eine Lebensbeziehung durch den Geist hat. Und das gilt von uns aus als geglaubte Wirklichkeit, sofern wir uns dessen im Geist bewusst werden.

Der Gedanke einer leibhaftigen Auferstehung ist für diesen Glauben allerdings absolut hinderlich, weil er das zukünftige Leben an die „von der Erde genommene“ Gestalt des jetzigen Lebens binden, mithin dieses Leben nicht wirklich loslassen, nicht aus ihm heraus, will. Angemessen ist eher die Vorstellung von einer Verwandlung – sofern wir nicht versuchen, sie auf konkrete Vorstellungen festzulegen.

Nur dies ist gewiss: Diese Verwandlung schließt den wirklichen Tod und die Verwesung des Leibes ein. Aber gerade so ist das Sterben der notwendige Abschied hinein in unsere Zukunft, sei sie Fülle – oder voll von Leere, wie es die Mystik sieht.

*Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004 (ISBN 3-57906408-8), 412 Seiten, gebunden, 24,95 Euro.*

Darin Seite 285.

Das Buch wird in dieser Nummer auf Seite 78-79 besprochen.

## **PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027**

Versandstelle „Freies Christentum“:  
Geschäftsstelle des Bundes  
für Freies Christentum  
Felix-Dahn-Straße 39  
70597 Stuttgart

**D**er Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

**Bezugspreis** jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

**Mitgliedsbeitrag** für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250 100 30).** Kassensführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

**Bestellungen:** Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619. E-Mail: [tgdst@t-online.de](mailto:tgdst@t-online.de)

### **In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum**

wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).